

den sollten. Ihr Anliegen war es, das Erbe der überlieferten Tradition für die Zukunft zu sichern. Es begann die Suche nach dem Wesen des Judentums und nach zeitgemäßen Formen, es zu leben. Dennoch hatten die Theologen der klassischen Reform des frühen 19. Jahrhunderts eine eher negative Einstellung zu den Ritualregeln. Rabbiner wie Isaac Mayer Wise, Kaufmann Kohler, Samuel Holdheim, David Einhorn, Samuel Hirsch und Emil G. Hirsch hielten Ritualregeln für altmodisch, unnötig, „orientalisch“ anmutend und eher beheimatet in einer nahöstlichen Gesellschaft als in der modernen westlichen Welt. Viele der Mizwot erschienen ihnen schlicht als Volks- und Aberglaube. Ein weiterer Vorwurf war, dass die Rituale der Orthodoxie Juden von ihren christlichen Nachbarn zu stark absetzten und damit das jüdische Volk in einem geistigen Ghetto von der Umwelt isoliere. Vereinzelt ging das so weit, die Befolgung der Speisegesetze als „Küchenjudentum“ abzustempeln. Für ultraradikale Reformer der Frühzeit waren die Mizwot wie die äußere Schale einer Nuss, die man entfernen müsse, um zum schmackhaften Kern zu gelangen. So formuliert in den USA die Pittsburgh Platform von 1885: „Wir sehen die Gesetzgebung des Mose als System, das jüdische Volk für seine Aufgabe einer Nation in Palästina vorzubereiten. Heute jedoch sehen wir nur noch seine Moralgesetze als bindend an und bewahren nur die Zeremonien, die unser Leben erheben und heiligen, verwerfen jedoch alle, die sich nicht mit Ansichten und Gewohnheiten einer modernen Zivilisation vereinbaren lassen.“ Doch Abraham Geiger in Deutschland und Isaac Mayer Wise in den USA verstanden es schon anfangs sehr gut, mäßigend einzuwirken und Tradition und Moderne in einer Balance zu halten. Rabbiner wie Max Wiener, Max Dienemann und Leo Baeck hatten später diese Meinung weitergeführt und ausgebaut, dass das Judentum nicht nur mit hohen Prinzipien oder ethischen Ideen allein bestehen konnte. Es brauchte konkrete Taten und Symbole, Mizwot und Zeremonien – also eine Lebenspraxis –, um dem Judentum tagtäglich Bedeutung zu verleihen. In Deutschland blieb das Reformjudentum also bis zum Zweiten Weltkrieg geprägt von einem Leben aus dem Religionsgesetz; al-

lerdings einer lebendigen Betrachtung dieses Systems, das erst durch den richtigen Zugang der Auslegung und Abwägung zu einer Richtschnur für sich stets ändernde Lebensumstände werden kann. In diesem Zusammenhang ist nicht ohne Bedeutung, dass durch diese Wandelbarkeit das Reform-Judentum Männern und Frauen bereits im 19. Jahrhundert eine gleichberechtigte Rolle im religiösen Leben einräumte. 1935 war in Deutschland die erste Frau durch Rabbiner Max Dienemann zur Rabbinerin ordiniert worden, Regina Jonas. 1972 ordinierte das Hebrew Union College in Cincinnati Sally Priesand als erste Frau in Amerika und der übrigen Welt zur Rabbinerin.

Es mag überraschend klingen, dass es ausgerechnet der radikale deutschstämmige Reformler Kaufmann Kohler war, der in den USA das Responsa Committee der Central Conference of American Rabbis ins Leben gerufen hatte. Unter einem seiner Nachfolger, Solomon B. Freehof, wurde die Arbeit dieses Committee zum Kern der halachischen Erneuerung nicht nur des amerikanischen Reform-Judentums. Es waren Rabbiner wie Solomon B. Freehof, die seit den dreißiger Jahren in Amerika die Notwendigkeit unterstrichen, dass der Observanz eine klare Rolle zugeschrieben werden müsse. Damit war der Schulterschluss mit den progressiven Rabbinern in Europa vollzogen, und der Abstand zum amerikanischen Conservative Movement eines Solomon Shechter hatte sich deutlich verringert. Die Guiding Principles der Columbus Platform von 1937 ermahnten die amerikanische Reform-Bewegung, dass das Judentum als Lebenshaltung – neben seinen moralischen und geistigen Anforderungen – die Einhaltung des Schabbat, der Festtage und der Hohen Feiertage verlange, außerdem die Beibehaltung und Fortentwicklung von Bräuchen, Symbolen und Ritualen mit Inspirationskraft, die Kultivierung künstlerischen und musikalischen Ausdrucks im religiösen Vollzug und schließlich den Gebrauch des Hebräischen neben der Landessprache in Gottesdienst und Religionsunterricht.

Das Interesse an der Halacha als Anleitung für einen jüdischen Lebensstil ergänzt also im zeitgenössischen Judentum die

geistige Suche nach Spiritualität und moralischer Rechtschaffenheit. Schon seit den dreißiger Jahren hatte es eine Rückbesinnung auf die halachischen Quellentexte gegeben, die vorbereitet war durch einige Professoren am Hebrew Union College. Zur Grundlage der Beschäftigung mit der Halacha aus progressiver Sicht sollten die vielfältigen Responsen von Solomon B. Freehof in Pittsburgh werden. Freehof war 1915 vom Hebrew Union College ordiniert worden, nach seiner Zeit als Militärkaplan während des Ersten Weltkriegs lehrte er zunächst am Hebrew Union College, bevor er 1924 Rabbiner am Kehillath Anshe Maariv Tempel in Chicago wurde. Seit 1934 war er ununterbrochen Oberrabbiner am Rodef Shalom Temple in Pittsburgh gewesen. 1944 erschien sein erster Responsen-Band „Reform Jewish Practice and its Rabbinic Background“. Dem sollten mehrere weitere Bände folgen, bis schließlich sein Kollege und Nachfolger als Oberrabbiner am Rodef Shalom Tempel in Pittsburgh und als Vorsitzender des Responsa Committee, Dr. Walter Jacob, diese Arbeit fortsetzte und konturierte. Walter Jacob, auch Präsident der CCAR und Vizepräsident der Weltunion für progressives Judentum, hat wohl die weitaus meisten Responsen der progressiven Bewegung veröffentlicht und darf als Kapazität bezeichnet werden, dessen Autorität weit über die amerikanische Reform-Bewegung hinausgeht.

1990 wird das Solomon B. Freehof Institute for Progressive Halakhah in Pittsburgh gegründet, dessen Präsident Oberrabbiner Dr. Walter Jacob ist. Der Autor des vorliegenden Werkes zum progressiven Verständnis des Religionsgesetzes, Rabbiner Dr. Moshe Zemer, ist dessen Direktor. Zusammen mit Rabbiner Dr. John D. Rayner in England bilden diese geistigen Führer des progressiven Judentums eine Trias der positiv-kritischen Beschäftigung mit der halachischen Tradition im progressiven Judentum und ihrer Adaptation für die Gegenwart.

Mit seinem Buch bot Rabbiner Zemer vielen Jüdinnen und Juden in Israel eine erfrischend neue Perspektive. Dort bestimmt das jüdische Religionsrecht nach wie vor weite Teile des Personenstandrechtes für Staatsbürger jüdischen Glaubens. Dieser

Umstand reißt die Beschäftigung mit dem Religionsrecht eindrücklich aus der hehren Theorie in die Praxis israelischen Alltags. Umso bedeutsamer ist das Geleitwort von Chaim Cohn, einem der obersten Verfassungsrichter des Staates Israel. Aber auch für Jüdinnen und Juden der Diaspora ist Moshe Zemers Buch hilfreich: Es zeigt die Halacha als ethisches System in seiner Besonderheit und ermöglicht einen Zugang zum Religionsgesetz, der als befreiend und hilfreich empfunden wird, nicht aber als unbeugsam und starr. Deshalb ist das Buch 1998 nicht nur ins Englische übersetzt worden, sondern erschien 1999 auch in Deutsch. Für die progressiven Gemeinden im deutschsprachigen Raum wird es eine wertvolle Hilfestellung bieten, den Schatz des jüdischen Religionsgesetzes zu erschließen.

Zehn Jahre nach Moshe Zemers Tod am 2.11.2011 erscheint dieses Buch erneut. Am 1. Januar 2022 wäre Moshe Zemer 90 Jahre alt geworden. Mit dieser Neuauflage ehren ihn Schülerinnen und Schüler, die Halacha als pluralistisches Phänomen verstanden wissen wollen.

Potsdam, November 2021

Rabbiner Walter Homolka

Zum Geleit

„Halacha“ bedeutet ursprünglich „Regel“. Das Wort ist vom Wortstamm *haloch* abgeleitet, dem Verb „gehen“, und beschreibt die Art und Weise, wie man zu gehen, d. h. sich zu verhalten hat. Der Plural „Halachot“ bezeichnet die Rechtsregeln, die sich in ihrer Gesamtheit wieder in dem Sammelbegriff „Halacha“ finden. „Halacha“ ist also die Gesamtheit der nach jüdisch-religiösem Recht verbindlichen Bestimmungen. Die Halacha als solche beruht nur sekundär auf göttlichen Offenbarungen und Inspirationen: Die solchen Offenbarungen und Inspirationen zugeschriebenen Heiligen Schriften wurden in der talmudischen und nachtalmudischen Rechtsentwicklung vielerlei – oft einander widersprechenden Interpretationen unterzogen, und alle diese Interpretationen wurden als potentiell wahr, als möglicherweise die wahre göttliche Absicht widerspiegelnde Auslegung akzeptiert. Um aber einen in der Praxis anwendbaren Kodex erstellen zu können, musste zwischen widersprüchlichen Lehrmeinungen entschieden werden. Das Ergebnis dieses Wahlprozesses – auf dessen komplizierte und mannigfaltige Methoden hier nicht eingegangen werden kann – ist die Halacha, die als verbindlich bestimmte Rechtsregel.

Die Institution der Halacha ist talmudisch – die gleichen Talmudisten, deren Lehrmeinungen zur Debatte standen, erfanden und praktizierten auch die Methoden zur Festlegung der Halacha. Doch im Mittelalter wurde die Halacha kodifiziert (im 13. Jahrhundert durch Maimonides und im 16. Jahrhundert durch Josef Caro). Diese Kodifikationen haben sich als verbindliche Rechtsquellen durchgesetzt. Das Corpus der Halacha hat sich im Laufe der Jahrhunderte um ein Vielfaches vermehrt: in Form von Responsen – das sind autoritative Rechtsgutachten, die die großen Gelehrten einer Zeit zu bestimmten, vor Gericht verhandelten Fällen abgegeben haben. Diese Responsen sollen vernünftigerweise den zeitlich bedingten Veränderungen und modernen